

Baptistische Identität in Lateinamerika

Identität – mehr als eine Tautologie

Daniel Carro

»Was macht einen Baptisten zum Baptisten? Die letzte und endgültige Antwort ist natürlich ganz einfach: die Mitgliedschaft in einer lokalen Baptistengemeinde. Wenn die Schwestern und Brüder für dich stimmen, bist du ein Baptist. Wenn eine Baptistengemeinde dich aufnimmt, bist du ein Baptist.«¹ Mit diesen Worten beginnt eines der Bücher von Walter Shurden über die baptistische Identität. In demselben Buch entwickelt Shurden später, wie er es nennt, »vier zerbrechliche Freiheiten«, die die baptistische Identität stützen. Seine Eingangserklärung bleibt dem Leser jedoch im Gedächtnis.

Nach einigen Jahren der Bekanntschaft mit Nilson Fanini kenne ich viele Witze. Einer geht so: Ein Baptist wird gefragt: »Was glaubst du?« Er antwortet: »Ich glaube, was meine Kirche glaubt.« Der andere daraufhin: »Und, was glaubt deine Kirche?« Und die Antwort: »Meine Kirche glaubt, was ich glaube.« »Und was glaubt ihr beide, du und deine Kirche?« »Wir glauben beide dasselbe.«

Was ist eine Tautologie? Eine Tautologie ist eine Tautologie, was wiederum eine Tautologie ist. Baptistische Identität ist heutzutage zu einer Tautologie geworden. Wir sind Baptisten, weil wir glauben, was Baptisten glauben. Aber was glauben Baptisten? Sie glauben, was wir glauben. Und beide glauben wir dasselbe. Kann man so baptistische Identität definieren?

Dasselbe trifft zu, wenn man nationale Identität definieren will. Warum sind wir, wie wir sind, im Verhältnis zu unserer nationalen Identität und Zugehörigkeit? Was macht mich zu einem Argentinier? Allein der Besitz eines argentinischen Personalausweises oder Reisepasses? Warum bin ich Argentinier, während andere Deutsche, Kenianer, Malayen usw. sind? Sind wir, was wir sind, allein deshalb, weil wir zufällig an einem bestimmten Ort auf der Erde geboren wurden? Was ist der eindeutige Faktor, der mich zum Argentinier macht?

Und später, wenn wir versuchen werden, diese nationale Identität und unsere religiöse Identität, in diesem Fall die baptistische, zueinander in Beziehung zu setzen, kommen unter Umständen einige andere Fragen auf. Zum Beispiel: Sind wir Mitglieder einer bestimmten Kirche, weil wir in diesen Glauben an diesem Ort hineingeboren wurden? Was macht den

¹ W.B. Shurden, *The Baptist Identity. Vier zerbrechliche Freiheiten*, Macon 1993, 1.

Kern unserer Identität als Baptisten und unserer Identität als Mitglieder einer bestimmten Nation aus? Und überhaupt: Sind beide Identitäten in ein und derselben Person miteinander vereinbar? Können wir unsere nationale Identität behaupten, während wir uns als Christen und unter ihnen als Baptisten identifizieren? Mehr noch: Wissen wir genauso gut, wer wir als Baptisten sind, wie wir wissen, wer wir als Deutsche, Kenianer, Malaien oder Argentinier sind? Verstehen wir uns selbst in dem jeweiligen Kontext, in dem wir leben sollen? Können wir einen gewissen Stolz oder eine gewisse Würde daraus ableiten, dass wir Mitglieder einer bestimmten Nation sind, während wir uns gleichzeitig zur christlichen und baptistischen Lebensweise bekennen? Was bedeutet schon der Name, wenn man es recht überlegt? Was ist unser Gesicht? Können wir als Teil einer baptistischen Gemeinschaft und als Mitglieder einer bestimmten Nation den gleichen Namen tragen und das gleiche Gesicht zeigen? Wie man sieht, ist die Frage der Identität doch nicht so einfach zu beantworten.

1. Zwei Bestandteile einer Identität – ein Name und ein Gesicht

Eine Identität hat zwei Bestandteile: einen Namen und ein Gesicht. In manchen Ländern weist der Pass noch ein weiteres Merkmal auf, nämlich einen Fingerabdruck, aber davon geht man heute immer mehr ab. Anscheinend sind es diese zwei Dinge, die nicht so ohne weiteres veränderbar sind: der Name und das Gesicht. Und doch geht die Identitätsbestimmung auf der polizeilichen Ebene nicht über eine Tautologie hinaus. Deshalb ist es möglich, eine Identität zu fälschen oder sich die eines anderen Menschen anzueignen.

Um mehr als eine Tautologie zu sein, muss eine Identität sich gegen die Identität anderer abgrenzen. Ich bin, der ich bin, weil die anderen sind, wer sie sind. So ist es zum Beispiel möglich, dass ich auf der persönlichen Ebene auf die Frage: »Wer bist du?«, antworte: »Ich bin Daniel.« Das ist eine einfache Aussage. Aber wer ist Daniel? Die Identität Daniels als Name und Gesicht muss vor dem Hintergrund der Namen und Gesichter anderer Identitäten bestimmt werden. In diesem Fall ist Daniel der Sohn von Yolanda, der Mann von Dina, der Schwiegersohn von Eugenia, der Vater von Carolina und Cecilia und der Großvater von Florencia. So wird Daniels Identität sofort durch die Identität dieser Frauen in Daniels Umfeld bestimmt, und ebenso durch die Identität vieler anderer Menschen. Ganz offensichtlich muss der, der die Frage stellt, wenigstens einige dieser Bezugspersonen mit ihren Namen und Gesichtern kennen, sonst bleibt Daniels Identität genauso unklar für ihn wie am Anfang. Wir werden alle durch unsere persönlichen Beziehungen bestimmt.

Für eine zweite kleine Übung wenden wir uns dem beruflichen Umfeld zu: »Daniel ist Professor am *John Leland Center for Theological Studies*.« Diese Identifizierung einer Person versteht man (oder auch nicht),

abhängig von verschiedenen Faktoren, die diese Definition impliziert. Zunächst hängt es von dem vorhandenen Verständnis von Theologieprofessoren ab. Wenn sie eine gute theologische Ausbildung hatten, kann es eine positive, ja wünschenswerte Sache sein, jemanden als Theologieprofessor zu beschreiben. Wenn sie aber immer wieder von der verehrten Kanzel ihrer Kirche gehört haben, dass Universitätslehrer, und vor allem Theologieprofessoren, diejenigen sind, die die christliche Botschaft zerstören und alle möglichen Mythen und Lügen in den Glauben hineinemengen, dann ist ihre Vorstellung von einem Theologieprofessor sicher eine ganz andere.

Selbst wenn ihr Bild von einem Theologieprofessor ein gutes ist, ist es ein Unterschied, ob man in Tübingen, an der Sorbonne, in Yale oder am John Leland Center Professor ist. Die Identität und Geschichte des jeweiligen Instituts bestimmt ganz gewiss auch die Identität des Professors selbst. Es geht kein Weg daran vorbei: Die Identität jedes Einzelnen wird bestimmt von der Identität anderer. Wer ich bin, hängt zu einem wesentlichen Teil davon ab, was die anderen sind, in welchen Umgebungen und Umständen wir leben und letztendlich davon, was die gesamte Welt ist. Wie Wörter in einem Wörterbuch bilden wir alle die Welt der Bedeutung und Identität der jeweils Anderen. Dies ist eine unausweichliche Tatsache.

Wir alle werden von äußeren Realitäten definiert und geprägt. Unsere Umstände bestimmen ebenso sehr, wer wir sind, wie unser eigener Wille es tut. Das Dumme daran ist, dass wir keine Kontrolle darüber haben oder in einem bestimmten Augenblick sagen können, wer wir sind. Unser Wesen und unsere Umstände ändern sich ständig, unabhängig davon, was wir gerne sein wollen oder was wir sagen, wie wir gerne wären. Wir alle sind Wesen in einem konstanten Prozess des Werdens. Werden ist immer aktiv, dynamisch, unfassbar, unerreichbar. Mehr noch, nicht nur wir selber werden und verändern uns, sondern die Welt um uns herum tut es auch. Also ändert sich nicht nur derjenige, der identifiziert werden soll, sondern auch seine Beziehungen, vor denen die Bestimmung erfolgt, sind ständig in Bewegung.

Meine Mutter, die inzwischen beim Herrn ist, definiert mich noch immer und ändert sich auch immer noch. Die Erinnerung an sie und ihre Gegenwart hat nicht in jedem Moment den gleichen Stellenwert. Auch meine Schwiegermutter, meine Frau, meine beiden Töchter und meine Enkelin befinden sich in andauernder Veränderung. Ihr Verhalten und ihr Werden definiert mich ebenso, und zwar auf eine Weise, die ich als bestimmend betrachten muss.

Das Institut, in dem ich lehre, die Kirche, zu der ich gehöre, der Club, wo ich Sport treibe, das Auto, das ich fahre, die Kleidung, die ich trage, die Frisur, die ich mir schneiden lasse, der Charakter, den ich habe, der Name und das Gesicht, mit denen ich lebe – dies alles und noch viele andere Dinge sind kleine Einheiten, anhand derer meine Person identifiziert werden kann. Aber der Prozess erfolgt nicht in einem ontologischen

Vakuum, sondern im Verhältnis zu den Instituten anderer, den Kirchen anderer, ihrer Kleidung, ihren Frisuren, ihren Charakteren, den Namen und Gesichtern anderer usw.

Über das bloß Historische, das Psychologische und sogar das Hermeneutische hinaus geht die Bestimmung einer Identität bis zu der tiefsten Ebene: dem Ontologischen. Wir sind, was unsere Identität sagt, dass wir sind. Jeder Mensch versteht sich selbst vor dem Hintergrund des anderen, des Andersartigen. Die ontologischen Realitäten des anderen Menschen und anderer Gebilde, die mich bestimmen, sind genauso real und veränderlich wie die jeweilige Person selbst.

Die Entdeckung unserer persönlichen Beziehungen bedeutet gleichzeitig die Entdeckung und Wahrnehmung vieler Beziehungen: Die Beziehungen all derer, die uns helfen uns selbst zu identifizieren. Die Person, die mit mir lebt, die mit mir arbeitet, der Mensch, der vor meinem Haus lebt, derjenige, der mit mir leidet, derjenige, der das Leben mit denselben Mitteln zu verstehen sucht – derselben Sprache, denselben Gesten, denselben Vorlieben und Abneigungen, derselben Musik, derselben Literatur, derselben Kunst, demselben Land, demselben religiösen System – dieser Mensch ist es, mit dem ich eine vertraute Intersubjektivität entwickle, die uns auf einer sehr grundlegenden Ebene verbindet: die Familie, die Sippe, der Stamm, das Ghetto, die *ethnia*, die nationale und kulturelle Herkunft, die homogene Einheit, die über die Individualität hinausgeht und aus mir ein Mitglied einer bestimmten Klasse macht. Nationale und konfessionelle Identitäten tauchen tief in den Ozean der menschlichen Seele ein.

Dieses Netz, das Verwobensein von Personen macht die Existenz menschlichen Lebens aus. Es ist die Voraussetzung für die Möglichkeit, meine Träume und Hoffnungen zu verwirklichen, und die Chance für mein persönliches Glück. Das Individuum hängt sehr an seiner Familie, seinem Stamm oder seinen nationalen Wurzeln, weil diese soziologische Realität seinem Wesen eine Identität verleiht. Diese Intersubjektivität erklärt, warum ein Einzelner bereit ist, alles für seine Familie, Sippe oder nationale Abstammung zu tun, sogar sein Leben zu opfern. Ohne seine Familie, ohne seinen Stamm, ohne das Land seiner Herkunft hat das Leben des Individuums keine Bedeutung. Deshalb ist in fast allen Kulturen die größte Beleidigung nicht die gegen die Person selbst, sondern die Beleidigung der Mutter. Wir können alle möglichen Äußerungen über uns selbst ertragen, aber wir können es nicht ertragen, wenn etwas gegen unsere Mutter gesagt wird.

2. Lateinamerika

Das selbe, was Menschen passiert, geschieht in Bezug auf die Länder und Nationen der Welt. Wir alle definieren uns im Gegensatz zu anderen.

Wir sind, was wir sind, weil wir nicht das sind, was die anderen sind. Politische Witze können politische Präferenzen bestimmen und nationalistische Witze können die Seele einer Nation enthüllen. In Spanien gibt es ein Buch mit Witzen über Argentinier, das ein ziemlicher Bestseller ist, und fast jeder lacht über diese Witze. Einige finde ich, ehrlich gesagt, ausgesprochen abstoßend und manche sind auch beleidigend. Trotzdem muss ich zugeben, dass eine ganze Menge Wahrheit über das, was wir Argentinier sind, in diesen »beleidigenden« Witzen steckt, ob wir es mögen oder nicht.

Lateinamerika zu identifizieren ist gar nicht einfach. Natürlich könnte man sagen, dass es Amerika ist und lateinisch. Das ist auch eine Art Identität. Der presbyterianische Missionar John Mackay hat Lateinamerika in einem seiner Bücher² als »jenes andere Amerika« bezeichnet. Was für Mackay »jenes« war, ist für uns Lateinamerikaner »dieses«. »Jenes« und »dieses« sind Wörter, die immer relativ sind, je nachdem, wer sie verwendet. »Jenes« und »dieses« helfen uns auch, unsere Identität zu bestimmen. Wir identifizieren uns durch »jenes«, das zu uns als »dieses« gehört. Identität ist beziehungsabhängig.

Um die lateinamerikanische Identität zu verstehen, müssen wir »Amerika« und »lateinisch« verstehen. Lateinamerika liegt in einem Beziehungsdreieck mit dem angelsächsischen Amerika und Europa. Lateinamerika ist »Amerika« im Gegensatz zu Europa und »lateinisch« im Gegensatz zu angelsächsisch. Es gibt jedoch große Diskrepanzen zwischen Autoren, was die Einheit und Vielfalt Lateinamerikas betrifft. Manche sagen, so etwas wie ein Lateinamerika gebe es gar nicht, andere behaupten, »Lateinamerika« sei lediglich ein kulturelles Konstrukt und keine Realität. Der berühmte peruanische Dichter Mario Vargas Llosa zum Beispiel glaubt nicht an eine kulturelle und soziale Einheit Lateinamerikas.

Der französische Soziologe Alain Rouquié identifiziert Lateinamerika als den »äußersten Okzident« oder »fernen Westen«³. Wir im Westen sind es gewohnt, einen Unterschied zwischen dem, was wir den Nahen Osten (oder Mittleren Osten) und den Fernen Osten nennen, zu machen. Entsprechend ist nach Rouquiés Definition Lateinamerika Okzident, äußerster Okzident.

Man kann drei kulturelle Stadien in der Entwicklung des lateinamerikanischen Volkes und seiner Seele festhalten, nämlich a) das präkolumbianische *Abya-Yala*⁴ animistischer oder panpsychischer Prägung, b) die spanisch-portugiesische Kolonisation römischer Prägung, die die präko-

² J.A. Mackay, *That Other America*, New York 1935.

³ A. Rouquié, *Extremo Occidente. Introducción a América Latina*, Buenos Aires 1990.

⁴ *Abya-Yala* ist ein einheimischer Begriff, der aus Zentralamerika kommt. Er bezieht sich auf das geografische, kosmogonische und kosmologische Verständnis von der Erde als bewohntem Ort. Er wird besonders von indigenen Bewegungen verwendet, die präkolumbianische Besitzansprüche über das Land geltend machen. Übersetzen kann man den Begriff mit: Erde, Heimat, Vaterland.

lumbianische Seele vom sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert latinisierte, und c) die englisch-amerikanische Kolonisation protestantisch-evangelikaler Prägung, die im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert die latinisierte präkolumbianische Seele anglisiert hat.

Alle diese drei Stadien sind im heutigen Lateinamerika gegenwärtig als Lagen, die sich überlappen. Kulturell gehört Lateinamerika zum Westen, zum Okzident. Lateinamerika ist eine Ableitung, eine Erfindung Europas. Lateinamerika ist Europa, wie es sich in Amerika ausdrückt. Europa liefert die Einheit, Sprache und Kultur Lateinamerikas. Die Besonderheiten der Umstände, in denen diese aufgezwungene Einheit sich ausdrückt, liefern die facettenreiche Vielfalt und farbige Verschiedenheit der »Nationen« des Kontinents.

3. Lateinamerikaner und ihre Religionsformen

Obwohl alle Klassifikationen unzulänglich sind, kann man sicher zu Recht sagen, dass es in Lateinamerika mindestens drei verschiedene Arten von Menschen gibt: a) die Aborigines auch *América Negra* (Schwarzes Amerika) genannt, b) die Eingewanderten, überwiegend europäischer Abstammung, auch *América blanca* (weißes Amerika), und viele Sklaven aus Afrika, auch als *Afro-América*⁵ bezeichnet, sowie c) die neuen Völker oder *América Morena*.⁶ Diese werden *mestizos* genannt und der Prozess heißt *mestizaje*. Die *Mulato*, die afrikanischer Abstammung sind, kann man auch als eine Form von *mestizos* betrachten.

Heute gehört der größte Teil der lateinamerikanischen Bevölkerung zu der dritten Kategorie, obwohl immer noch eine große Zahl von Völkern zu einer der ersten beiden Gruppen zählt. Lateinamerika ist ein wahrer Schmelztiegel der Kulturen und Abstammungen. Die Vermischung der Kulturen hat unterschiedliche Ergebnisse im Religionsverständnis und in der religiösen Ausprägung hervorgebracht. Viele »Gesichter« der lateinamerikanischen Seele haben sich von dem Animismus und Panpsychismus zur römisch-katholischen Form des Christentums entwickelt. Dabei gibt es alle Arten von Mischungen und Schwerpunkten. Als dann mit den Händlern und neuen »Eigentümern« der Welt die protestantische Form des Christentums auf den Kontinent kam, erfolgte eine zweite Anpassung.

⁵ Ich kenne keine gute Untersuchung der Merkmale afrikanischer Abstammung in Lateinamerika, aber sie halten sich besonders in Brasilien, Uruguay und den Guyanas, abgesehen von der Karibik. Sie lassen sich in den *Mulatos* und in allen Arten von »Afro«-Religionen, dem Afro-Kubanischen, dem haitischen Voodoo, dem afro-brasilianischen *Macumba*, *Kimbanda* und Ableitungen davon, die in Uruguay und anderen Ländern vorkommen, finden. (Brasilien grenzt an jedes andere Land Südamerikas).

⁶ *Moreno* ist eine Mischung aus schwarz und weiß, die man in etwa mit »braun« übersetzen könnte, wie in »brauner Zucker«, *azucar moreno*.

Am interessantesten in Lateinamerika zu beobachten ist, dass alle drei Formen von Religionsverständnis gegenwärtig sind und sich in vielen Fällen gegenseitig überlagern. Lateinamerika ist ein Hybrid und dieses Hybridentum ist schwierig zu erklären. Sein religiöser Charakter ist ebenfalls hybrider Natur.

José Miguez Bonino schlussfolgert, nachdem er vier verschiedene »Gesichter« des lateinamerikanischen Protestantismus analysiert hat: »Das Bild, das der Titel »Gesichter des lateinamerikanischen Protestantismus« hervorruft, ist zwiespältig. Hat er verschiedene »Gesichter«, weil wir von verschiedenen Dingen sprechen? Oder sind sie »Masken« einer einzelnen Sache? Und wenn letzteres der Fall ist, welches ist das wahre Gesicht, das sich hinter diesen Masken versteckt? Die Suche nach einer Antwort auf diese Frage hat mich dazu gebracht, nach einem hermeneutischen Schlüssel zu fahnden, der die einzigartige Identität, die wahre Vielfalt und die Koexistenz dieser Identität in jeder der mannigfaltigen Ausprägungen dieses Wesens, das wir »lateinamerikanischen Protestantismus« nennen, aufdecken wird.«⁷

4. Als Baptist in Lateinamerika

Im folgenden und letzten Teil dieses Artikels möchte ich fünf Merkmale aufzeigen, die wesentlich sind für die Frage, was es bedeutet, in Lateinamerika Baptist zu sein. Dann werde ich kurz die sich verändernden Charakteristika der Baptisten in dieser Region analysieren.⁸

Erstens bedeutet in Lateinamerika Baptist zu sein, ein Fremder zu sein. Der Baptismus kam als »fremde« Religion nach Lateinamerika. Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, nach drei Jahrhunderten totaler römisch-katholischer Dominanz über den indigenen Animismus und Panpsychismus der Region wurde die Ankunft der protestantisch-evangelikalen Gemeinschaften als kulturelle Invasion durch die Angelsachsen betrachtet. Man tolerierte diese Tatsache, weil viele der damaligen Nationen des Kontinents emanzipiert waren und die neuen Regierungen europäische Immigration als eine Form der Entwicklungshilfe befürworteten. Die humanen und politischen Auffassungen, auf denen der baptistische Glaube ruht, waren den in der Region aufgrund der spanisch-portugiesischen Kolonisation bereits vorherrschenden humanen und politi-

⁷ J. Miguez Bonino, *Rostros del Protestantismo Latinoamericano*, Buenos Aires 1995, 8. Die vier »Gesichter«, auf die Miguez Bonino sich in seinem ausgezeichneten Buch bezieht, sind das »liberale«, das »evangelikale«, das »pfingstlerische« und das »ethnische« Gesicht.

⁸ An dieser Stelle kann ich nicht auf jede Religionsform in Lateinamerika eingehen, nicht einmal auf jede protestantisch-evangelikale Form der Religiosität. Alle sind sie sehr wichtig und wahrscheinlich verbreiteter und bekannter als die Baptisten, aber sie sind nicht Gegenstand dieses Artikels. Die Analyse ihrer Bedeutung und Wirkung wollen wir einer anderen Gelegenheit überlassen.

schen Auffassungen »fremd«. Diese »Fremdheit« ist bis heute vorhanden und wird noch immer von präkonziliaren Katholiken genutzt um Baptisten und andere Protestantisch-Evangelikale in der Region zu diskreditieren.

Zweitens bedeutet in Lateinamerika Baptist zu sein, dass man als Proselyt und Schafdieb angesehen wird. Es wird weitgehend ignoriert, dass der baptistische Glaube und die baptistische Praxis zunächst nicht durch Missionare in die Region kamen, sondern durch europäische Gemeinschaften, die sich in Lateinamerika niederließen, meist auf der Flucht vor religiöser Verfolgung und Intoleranz in Europa. Darauf bauten dann später Missionare auf. Und doch wird diese Tatsache meist übersehen, wenn man über uns Baptisten in Lateinamerika nachdenkt. Immer noch werden wir als Kirche angesehen, die durch Missionare ins Leben gerufen wurde. Man geht gemeinhin davon aus, dass angelsächsische Missionare in die Region kamen, um Menschen zu bekehren, die schon Christen waren.

Drittens bedeutet in Lateinamerika Baptist zu sein, dass man als Kraft betrachtet wird, die dem gesellschaftlichen Zusammenhalt entgegensteht. Es wird viel darüber diskutiert, was man in Lateinamerika das »nationale Wesen – *el ser nacional*« nennt. Diejenigen, die behaupten, Lateinamerika sei, neben anderen Bestandteilen seines »nationalen Wesens«, ein römisch-katholischer Kontinent, erkennen nicht die Hybris, von der wir weiter oben sprachen. Denn dann wird jeder, der nicht römisch-katholisch ist, als subversiv für die Werte der Kultur erachtet, als gefährlich, als jemand, der gegen das »nationale Wesen« ist, jemand, der nationale Identität und Eigenart untergräbt und der unterdrückt werden muss.⁹

Natürlich haben die Militärdiktaturen regen Gebrauch von diesem »nationalistischen« Gefühl in der Region gemacht, um ihre »Säuberungen« und ihre militärische Macht zu fördern. Man denke nur einmal daran, wie General Galtieri den Falklandkrieg 1983 zum Ausbau seiner Macht in Argentinien nutzte. Ich erinnere mich noch gut an die Menschen, die in den Straßen auf und ab sprangen und jeden, selbst alte Leute, zwangen, es ihnen gleich zu tun, während sie schrien: »*El que no salta es un inglés, el que no salta es un inglés [...]*« Wer nicht springt, ist

⁹ Dieselbe ideologische Diskussion wurde in Lateinamerika benutzt, um verschiedene Formen von Rassismus und ethnischer Diskriminierung zu verbreiten. Rassismus ist dort nicht so offen wie in anderen Teilen der Welt, aber er ist trotzdem vorhanden. Es ist ein unbewusster Rassismus, der sich in Diskriminierung bei Bildung, Arbeit und Sport sowie in der ungleichen Behandlung indigener Bürger durch öffentliche Stellen ausdrückt. Der Rassismus ist gemischt mit Toleranz, ein Konzept, das von der vorherrschenden römisch-katholischen Kultur zur Eroberung und Akkulturation der indigenen Völker entwickelt und gegen diejenigen eingesetzt wurde, die nicht als Teil des »nationalen Wesens« betrachtet wurden. Diskriminierung zeigt sich auch in der Armut, der Arbeitslosigkeit mancher Leute und in den Streitkräften, zu denen Nichtkatholiken keinen Zugang haben. So muss zum Beispiel in Argentinien jemand, der Staatspräsident, Senator oder ein hoher Offizier in der Armee werden will, römisch-katholisch sein.

ein Engländer«. Das IMB (International Mission Board, vormalig Foreign Mission Board) der Southern Baptist Convention überlegte ernsthaft, ihre Missionare nach Hause zu schicken, denn Nordamerikaner wurden von den Argentinern als Verräter betrachtet, weil sie sich im Krieg auf die Seite Englands geschlagen hatten.

Viertens bedeutet in Lateinamerika Baptist zu sein, dass man Teil einer positiven Bewegung ist. Diese »Entfremdung« des Baptismus halten manche für positiv. Menschen, die zu Veränderung bereit sind, sei sie sozialer oder politischer Natur, beginnen den Veränderungsprozess für gewöhnlich mit einer Veränderung ihrer religiösen Bindungen. Davon hat die protestantisch-evangelikale Bewegung in der Region sehr profitiert, eine Bewegung, die in vielen Ländern sehr stark war, z.B. in Chile und Guatemala.

Fünftens bedeutet in Lateinamerika Baptist zu sein immer, Teil einer Minderheit zu sein. In den meisten Fällen einer sehr kleinen Minderheit, in manchen Fällen, wie in Brasilien, einer wachsenden Minderheit, aber in jedem Fall einer Minderheit. Baptisten in der Region sind sich ihres Minderheitsstatus sehr bewusst. Das zeigt sich nicht nur in den Zahlen, sondern auch darin, welches Verhältnis die Baptisten zur Kultur haben.

5. Veränderungen des Baptismus in Lateinamerika

Nachdem ich fünf der Identifikationsmerkmale der baptistischen Identität in der Region genannt habe, lassen Sie mich einen Blick auf ihre konkrete Entwicklung werfen.

Erstens sind Baptisten in Lateinamerika nach wie vor eine »fremde« Glaubensgemeinschaft. Die neueste Entwicklung ist, dass die Baptisten nicht nur den anderen fremd sind, sondern zunehmend auch sich selbst. Die meisten Baptisten in der Region kennen ihre Wurzeln nicht, sie erkennen ihre eigene Geschichte nicht, sie können nicht einmal ihre wesentlichen Glaubensinhalte benennen. Viele Baptistengemeinden werden charismatisch in ihren Gottesdiensten, episkopal in ihrer Ekklesiologie, fundamentalistisch in ihrer Lehre und sakramental in ihrer Praxis. Es ist schade, aber es ist kein Geheimnis, dass Baptistengemeinden in der Region ihr Baptistensein aufgeben. Viele davon nennen sich weiterhin Baptisten, aber sie sind nicht mehr baptistisch.

Zweitens sind Baptisten in der Region anfällig dafür, sich eher mit den Evangelikalen im Allgemeinen als mit den Baptisten im Besonderen zu identifizieren. Der Einfluss der nordamerikanischen Fernsehprediger ist viel durchdringender und bestimmender für Glauben und Praxis der Baptistengemeinden in der Region als jede baptistische Organisation, inklusive der Vereinigung der Baptisten in Lateinamerika oder des Baptischen Weltbundes. Die Baptisten in der Region wissen nicht, wer sie sind oder wofür sie stehen. Die meisten Baptistengemeinden suchen verzweifelt nach einer Identität. Es ist interessant, dass Außenstehende, die

sich mit den Baptisten befassen, dies deutlicher wahrnehmen als die Baptisten selbst.

Drittens halten sich die Baptisten in der Region immer weniger an das freikirchliche Verständnis von versammelter Gemeinde. Die Baptisten folgen den Strukturen der Kultur, was die Kontrolle der Macht betrifft. Da viele von ihnen unter Militär- und Diktatorenregimen aufwuchsen und die Demokratie noch nicht als einende und zusammenhaltende Kraft gesehen wird, meinen sie, dies sei die Regel. Baptistengemeinden wiederholen die Muster der Herrschaft in Form von kleinen Diktatoren, die sie »Pastoren« nennen. Dieser wachsende Episkopalismus in der Region kommt eindeutig von pfingstlerischen Einflüssen, aber er wird durch den Wunsch vieler Gemeinden angeheizt, die Schutzpatrone der »Entfremdung« aufzugeben und eine positive Kraft in der Kultur zu werden statt einer befremdenden. Es ist sehr merkwürdig zu sehen, wie diese Baptistengemeinden in dem Bestreben, »nationaler« in ihrem Wesen und gesellschaftlich akzeptiert zu werden, das Prinzip aufgeben, dass sie ekklesiologisch am Leben erhält.

Viertens haben die Baptisten in Lateinamerika sich weniger einem freimachenden Glauben verschrieben, sondern fühlen sich mehr zu einem überwindenden Glauben hingezogen. Die Strategien der »geistlichen Kampfführung«, die vom Norden her kommen, prägen zu einem großen Teil das Verhältnis der Gemeinden zu den nationalen Kulturen. Es ist interessant, wie viel von der Kritik an der Praxis der »fremdländischen« Baptistengemeinden mit Munition aus den gleichen »fremden Ländern« zunichte gemacht wird. Darin zeigt Lateinamerika seinen »Amerikanismus«.

Fünftens fühlen sich die Baptisten in der Region nicht dem Dialog verpflichtet. Die Minderheitenmentalität hat sich zu einem engstirnigen Glauben entwickelt, in dem alle, die nicht meiner Meinung sind, Ungläubige sind. Die Baptisten in Lateinamerika sind, bis auf wenige Ausnahmen, nicht offen für den ökumenischen Dialog und wenden sich ganz besonders gegen die katholische Kirche. Noch weniger sind die Baptisten der Region offen für einen interreligiösen Dialog. Eigentlich treten sie nicht einmal untereinander in Dialog! Viele der jüngsten Entwicklungen im Glauben und Praxis der lateinamerikanischen Baptisten hätten verhindert werden können, wenn die kirchlichen Leiter offener wären für den Dialog. Viele Versuche, den Dialog zu eröffnen, werden von Baptisten als Bedrohung für ihre Art den Glauben zu leben empfunden, statt dass sie als positive Kraft zur Prägung und Ausformung ihrer Identität verstanden würden.

6. Eine unschlüssige Schlussfolgerung

Wenn ich unsere baptistische Identität in Beziehung zu unserer jeweiligen nationalen Identität sehe, so finden Baptisten ihre Identität immer noch in den unterschiedlichen nationalen Identitäten der Region. Für den Baptismus gilt das gleiche Dreiecksverhältnis, in dem Lateinamerika zu dem angelsächsischen Amerika und Europa steht. Baptisten in Lateinamerika sind offen für Vorschläge ihrer europäischen und nordamerikanischen »Verwandten«. Die anderen beiden Scheitelpunkte des Dreiecks bleiben sehr wichtig für uns Lateinamerikaner bei der Bestimmung unserer Identität. Europäische Baptisten und angelsächsische Baptisten leisten einen wesentlichen Beitrag zu unserer »fernwestlichen« Realität und zu der Prägung und Formung einer baptistischen Identität in unserer Region, vor allem, wenn sie jeder paternalistischen Haltung entbehren.

Geschwisterliche Beziehungen, Zusammenarbeit, Partnerschaften, Dialog – mit diesen Dingen können Baptisten aus anderen Teilen der Erde uns lateinamerikanischen Baptisten helfen zu klären, wer wir sind, was wir vertreten und wie die Wege Gottes mit uns aussehen. Identität wird vor dem Hintergrund der Identität anderer geformt. Als Baptisten in Lateinamerika müssen wir die Gesichter derer sehen, die wir in anderen Teilen der Welt sind, um für uns selbst unsere konfessionelle Identität im Licht unserer nationalen Identitäten zu klären. Der Baptistische Weltbund und andere konfessionelle internationale Vermittler sollten sich der bedeutenden Rolle bewusst sein, die sie in der Prägung baptistischer Identitäten rund um den Globus haben.

Bibliographie

Mackay, J.A., *That Other America*, New York 1935.

Miguez Bonino, J., *Rostros del Protestantismo Latinoamericano*, Buenos Aires 1995.

Rouquié, A., *Extremo Occidente. Introducción a América Latina*, Buenos Aires 1990.

Shurden, W.B., *The Baptist Identity. Vier zerbrechliche Freiheiten*, Macon 1993.